

Sich selbst begrenzen und dem anderen lauschen (*Christiane Müller, Neuendettelsau*)
Überlegungen zum jüdisch-christlichen Dialog

I. Erfahrungen

All diejenigen, die in den Dialog eingetreten sind, wissen, dass er unter anderem die Entfremdung von der eigenen Gemeinde und der eigenen Vergangenheit mit sich bringt. Es gibt einen Unterschied zwischen denen, die ihre Vorurteile hinter sich gelassen haben und den anderen begegnet sind, und denen, die es nicht getan haben. Nichts ist so schmerzhaft wie die Erfahrung, in die eigene Gemeinde zurückzukehren und den Vorurteilen zu begegnen, die man selbst gerade abgelegt hat.

Oft ist die Aufgabe, den Prozess des Umdenkens bei den eigenen Leuten in Gang zu bringen, schwieriger, als den Dialog anzufangen. Aber die, die ihn erfahren haben, können nicht mehr zurück. Vielleicht kann man sagen, dass sich langsam eine interreligiöse Gemeinde entwickelt. Sie gründet sich nicht auf dem Synkretismus von zwei oder drei Religionen, die einander begegnet sind. Sie gründet sich vielmehr auf eine geteilte Offenheit, die sich auf das gesamte religiöse Leben auswirkt.

So entstehen neue Verpflichtungen der Treue zu einer Wahrheit, die nicht geleugnet werden kann und die oft im Gegensatz steht zu dem sonst üblichen Misstrauen, den Konflikten und der Aggression. Es gibt wenig, was so schmerzlich, aber gleichzeitig auch so geistig aufbauend ist, wie dies, wenn man die Welt und sich selbst durch die Augen eines anderen sehen lernt. Zum Wohl aller unserer Traditionen in einer Zeit zunehmender Unsicherheit, Rückwärtsgewandtheit und Verdunklungspolitik ist diese Art von spiritueller Öffnung und Selbstkritik wesentlich. Wir haben uns gegen die oft berechtigte Kritik der säkularen Welt bewaffnet, es ist schwieriger, sich vor der Kritik zu verstecken, die von einer anderen Glaubensgemeinschaft kommt, deren Berechtigung wir anerkennen - vorausgesetzt der Austausch beruht auf Gegenseitigkeit.

(aus: *Das Jüdische Gebetbuch*, Text von Rabbiner Prof. Dr. J. Magonet)

Dieser Text aus dem Jüdischen Gebetbuch will als Meditationstext auf Schawuot, das Wochenfest hinführen. In ihm ist eine Erfahrung des Dialogs festgehalten, die mehr als persönliche oder zufällige Qualität hat. Schawuot vergegenwärtigt nach Pessach, dem Fest der Befreiung, eine weitere Grunderfahrung Israels mit seinem Gott: Bundesschluss und Gabe der Tora, der Weisung Gottes.

Der Bundesschluss, der der Verpflichtung auf die Tora vorausgeht, ist ein durch und durch dialogisches Geschehen: Gott beschränkt sich selbst und erkennt die Freiheit des Menschen an, " die Freiheit, Gott nicht einfach zu gehorchen, sondern als Bundespartner auf sein Wort zu lauschen" (Elazar/Cohen, Jüd. Gebetbuch). Er schenkt damit auch die Fähigkeit des Menschen zum Dialog. Dialog gibt es nicht ohne die Fähigkeit, sich selbst zu begrenzen und dem anderen zu " lauschen" .

Die junge christliche Gemeinde, die aus Menschen bestand, die sich als Juden verstanden, feierte selbstverständlich Schawuot (Apg.2,1). Es geschah an diesem Fest, dass Gott seinen Geist den Jüngern sandte. Den Geist, der Sprache ermöglicht, der hören ermöglicht, der Aufbruch verursacht. Es geht um Erfahrungen mit dem einen Gott.

II. Von Gott her

Jüdisch-christlicher Dialog kann viele Gründe haben, aber nur einen begründenden: Gottes

Handeln. Gott hat sich nach biblischem Zeugnis aus allen Völkern eines erwählt und zu seinem Eigentum gemacht (2.Mos.19,5). Und er hat " die, die einst fern waren" , die Unbeschnittenen, die " fern vom Bürgerrecht Israels waren, fremd den Bündnissen der Verheissungen, ... ohne Gott in der Welt" (Eph. 2,12+13) in Christus Jesus nahe herbeigeholt. In die Kirche hinein hat er sich sein Volk aus Juden und Nicht-Juden (Heiden) berufen. Dieses endzeitliche Geschehen ändert nichts an der Erwählung Israels, das Gott an Sohnes statt angenommen hat (Röm. 9,4). Es wäre sonst auch ein sehr wankelmütiger Gott, liesse er seine Erwählung, seinen Sohn Israel, fallen. Dies wehrt schon Paulus ab, wenn er sagt " Gott kann seine Gnadenverheissungen und seine Berufung nicht bereuen." (Röm. 11,29). Er kann es nicht, weil er liebt: sie " sind Geliebte um der Väter willen" (Röm 11, 28). Zu diesem Volk Israel gehört, wer durch Geburt hineingeboren oder dort hinein aufgenommen wird. Für einen Neuanfang unseres Verhältnisses zum jüdischen Volk ist die Wahrnehmung der " bleibenden Erwählung Israels" wichtig geworden. (Von der EKD erstmals 1950 festgehalten). Es ist mehr als ein theologisch-abstrakter Satz. Es ist wichtig auch für den persönlichen Glauben: wir dürfen gewiss wissen, dass Gottes Wort und Handeln verlässlich ist. Gottes Handeln setzt Juden und Christen (deren Anfang in der endzeitlichen Gemeinschaft aus Juden und Nicht-Juden liegt) in ein ganz besonderes Verhältnis: beide sind sein Volk. Beide wissen von Gott aus der Heiligen Schrift, zu zwei Dritteln dasselbe Buch. Wenn wir glauben, dass es ein und derselbe Gott ist, der sein Volk erwählt hat und der auch die Kirche ins Leben ruft, dann liegt im Glauben an und Bekenntnis zu dem einen Gott auch begründet, dass das Verhältnis der Kirche zu Israel ein ganz besonderes ist.

III. Derselbe Gott ?

Die Rede war von dem einen Gott. Ist es tatsächlich derselbe Gott, an den Juden und Christen glauben? Eine Frage, die heftig diskutiert wird und deren Beantwortung entscheidend ist, wo es um andere Fragen, wie die Mission an Juden, der Zuordnung von Altem und Neuem Testament u.a. geht.

Als Jesus nach dem höchsten Gebot gefragt wurde, antwortete er zunächst gar nicht mit einem Gebot, sondern mit einem zentralen Satz des jüdischen Gottesdienstes, dem " Sch'ma Jisrael" : " Höre, Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einzig." (5.Mos. 6,4/Mk 12,29). Dies ist die Grundlage alles Folgenden. Kurz zuvor benennt Jesus den Gott, von dem er spricht: er ist der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs (Mk. 12,26). Jesus kündigt von keinem anderen Gott. Es ist der eine Gott Israels, der Schöpfer und Erlöser, der sich in Kreuz und Auferweckung Jesu offenbart. - Soweit ist man sich (meist) einig. Doch welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen?

A. Wenn ernst genommen wird, dass es der eine Gott Israels ist, der sich auch im Christusgeschehen offenbart, so lässt sich damit die Vorstellung, Gott habe sich in der Geschichte Israels, von der das Alte Testament zeugt, nur " halb" oder unvollständig offenbart, nicht vereinbaren. Von hier aus wird Israel die Möglichkeit zur wahren Gotteserkenntnis und Gottesbeziehung abgesprochen.

Gott hat sich jedoch nicht ein Volk erwählt, um es über Jahrhunderte über sich selbst im Unklaren zu lassen. Er hat sich immer neu in der Beziehung zu seinem Volk offenbart, weshalb auch Jesus - wie in der jüdischen Tradition üblich - vom Gott Abrahams, Gott Isaaks und Gott Jakobs spricht. Gott hat sich jedem der dreien neu und doch beständig gezeigt, er hat sich in der Geschichte Israels immer wieder neu offenbart. Gegründet auf die Schrift, die dies bezeugt und die mündliche Tora (Talmud) lebte und lebt Israel mit dem Gott, von dem es sich im Bund gehalten weiss: " Von ganzem Herzen rief ich dich. Und als ich ausging, dich zu suchen, da fand ich, dass du auf dem Wege warst zu mir." (Jehuda Halevi).

Juden und Nicht-Juden (Heiden) haben in Christus diesen Weg Gottes zum Menschen neu und einzigartig erlebt. Die Einzigartigkeit dieses Geschehens muss jedoch nicht darüber gewahrt werden, dass der vorausgehenden Gottesgeschichte Wert und Eigenständigkeit

abgesprochen wird, denn es ist Gottes Geschichte mit seinem Volk - die noch längst nicht zu ihrem Ende gekommen ist.

B. Dennoch darf ein zu schnelles " wir glauben doch alle an denselben Gott" nicht die Unterschiede zwischen den beiden Religionen verwischen. Diese Unterschiede ergeben sich nicht daraus, dass Gott ein anderer geworden wäre. (" Entwicklungspsychologie" Gottes, die ihm Entwicklungen vom Rache Gott zum Gott der Liebe, vom patriarchalen Gott zum Überwinder desselben u.a. unterstellt, findet keinen biblischen Anhalt.).

Sie ergeben sich daraus, dass Juden und Christen sich unterschiedlich auf den einen Gott beziehen. Christen bekennen den Gott Israels nicht anders als den Dreieinigen Gott. Juden bekennen Gott als den Gott der Väter. Für Christen ist das Rechtfertigungsgeschehen in Jesus Christus zentral, für Juden ist die Tora zentral und untrennbar von der Zuwendung Gottes im Bundesgeschehen.

Die Unterschiede der beiden Religionen dürfen nicht eingeebnet werden, sonst wäre eine Dialog, der zwei mündige, eigenständige Partner braucht, naturgemäss nicht möglich. Allerdings müssen wir oft sehr viel genauer hinsehen, wenn wir die Unterschiede benennen.

IV. Jesus, der Christus

Dass Jesus Jude war, ist heute Allgemeingut und wird in z.T. hervorragenden Einheiten in Religionsunterricht oder Erwachsenenbildung vermittelt. Etwas anderes ist es, wenn man auf die Ebene des persönlichen Glaubens kommt. Dann verliert der theologisch und geschichtlich richtige Satz rapide an Bedeutung. Was kann es für meinen Glauben austragen, dass Jesus Jude war?

Zwischen der " menschlichen Herkunft" Jesu und seiner göttlichen " vom Vater in Ewigkeit geboren" wird oft radikal getrennt, in dem Sinne, dass letzteres die " Grenzen seiner irdischen Abstammung" sprengen würde. Das widerspricht freilich dem christlichen Bekenntnis, das gerade beides, menschliche und göttliche Seite untrennbar zusammenhält: wahrer Mensch und wahrer Gott. Mit anderen Worten: Gott wird als Jude Mensch. Das ist weder Zufall, noch zu übergehen. Es verbürgt die Kontinuität des Handelns Gottes.

Simeon preist Gott - anlässlich der Beschneidung Jesu im Tempel - mit den bekannten Worten:

" Jetzt lässt du deinen Knecht, o Herr,
nach deinen Worten in Frieden dahingehen;
denn meine Augen haben dein Heil gesehen,
das du im Angesicht aller Völker bereitet hast,
ein Licht zur Erleuchtung der Heiden
und zur Verherrlichung deines Volkes Israel. (Lk. 2,29ff).

Das hat für meinen persönlichen Glauben Bedeutung gewonnen: Durch den " Gesalbten des Herrn (Lk 2,26), den Juden Jesus, bin ich hineingenommen in eine Geschichte, die Gott weit vor mir begann. Der Jude Jesus macht mich der Treue und Wahrhaftigkeit Gottes gewiss: " Ich meine nämlich, dass Christus Diener der Beschnittenen geworden ist der Wahrhaftigkeit Gottes wegen, um die Verheissungen der Väter zu bestätigen (interessanterweise hier nicht: zu erfüllen!), dass aber die Heiden Gott preisen müssen wegen [der ihnen widerfahrenen] Barmherzigkeit." (Röm 15,8f).

V. Wir sind, was wir glauben

Häufig wird darüber nachgedacht, wer Israel ist. Nicht zu selten wird ein Unterschied proklamiert zwischen dem Volk Israel des Alten Testaments und dem heutigen Judentum, der in der Ablehnung Jesu Christi begründet liege. Solcherlei mutet seltsam an, zumindest so lange das eigene christliche Selbstverständnis nicht geklärt ist.

Schon Paulus hat mit dem Problem heidenchristlicher Überheblichkeit zu kämpfen. Er wählt daher für den heidenchristlichen Teil der Gemeinde das wenig schmeichelhafte Bild vom Zweig eines wilden Ölbaums, der auf den edlen aufgepfropft wird. Das gärtnerisch widersinnige Verhalten Gottes ermöglicht es den Christen aus den Völkern (den Heiden), an der "saftreichen Wurzel" Anteil zu bekommen, an all dem, was Paulus zuvor schon nannte: Die Bündnisse, die Gesetzgebung, der Gottesdienst, die Verheissungen, ja sogar die Gegenwart Gottes (siehe Röm. 11, 16ff und Röm. 9, 4ff).

Was Paulus nicht ahnen konnte war, dass die aufgepfropften Zweige sich einmal den Saft der Wurzel aneignen und für sich allein beanspruchen würden. Die Kirche wurde eine ganz und gar heidenchristliche. Dies ist wichtig, wahrzunehmen, auch wenn der Begriff "Heiden" heute Schwierigkeiten macht. Kirche stellte an Juden die Bedingung aller jüdischen Tradition abzusagen, wenn sie die Taufe erlangen wollten. Aus einer Ansprache Wilhelm Lohes bei der Taufe eines Juden 1836:

"Du trittst daher, mein Sohn, einen Tritt, dessen gleichen Du in Deinem Leben nicht getan hast, ... Du trennst Dich von Deiner Volke und trittst auf die Seite der Heiden..." Dies zeugt von einem sehr bewussten "Heidenchristentum", dem eigen ist, dass es sich gegen das Judentum wendet: "Du nennst damit alle Deine Väter, so viele ihrer Jesum verwerfen, Ungläubige und Lügner, ihre Standhaftigkeit Halsstarrigkeit, ihr Beharren Blindheit..." In früheren Tauf formularen wurden Juden unter Androhung von furchtbaren Flüchen und Verlust der Seligkeit gewarnt, auch nur irgendeine jüdische Tradition weiterhin auszuüben, ja sogar davor, noch mit Juden zu essen. - Wären Paulus, die Jünger, Jesus selbst in diese Kirche aufgenommen worden?

Christliche Identität bildete sich als Abgrenzung vom Judentum heraus. So sehr dies für die Zeit des Neuen Testaments verständlich war (scharfe, beiderseitige Abgrenzung von Judentum und junger christlicher Gemeinde nach der Katastrophe der Tempelzerstorung, Zusammenbruch des Judentums), so katastrophal wurde die Beibehaltung dieser Haltung als das Christentum zur Macht kam. Jetzt wurde die Lehre von der Verwerfung Israels in rechtliche Ungleichheit umgesetzt. Dieser Zustand dauerte bei uns bis 1871. Obwohl die Art heidenchristlicher Überheblichkeit, die Paulus vielleicht in Rom oder anderen Gemeinden antraf, gemessen an dem, was später folgte, wohl eher harmlos war, warnt er in aller Schärfe (noch im Bild des Ölbaums): "... sei nicht hochmütig, sondern fürchte dich! Denn, wenn Gott die natürlichen Zweige nicht verschont hat, wird er wohl auch dich nicht verschonen." (Röm. 11,21). Heute muss uns diese Warnung wachrutteln und die Erinnerung wiederkehren lassen, dass wir hinzu geholt wurden: eingepfropft in den edlen Ölbaum, aus Fremden zu "Mitbürgern der Heiligen und Hausgenossen Gottes" gemacht worden sind (Eph. 2,19). Letztlich sind wir, was wir glauben: einst zu Israel hinzu geholt aus Gnade, gerechtfertigt aus der Gnade Gottes im Christusgeschehen.

VI. Busse

Die heutige christliche Kirche ist nicht mehr einfach identisch mit der jungen Gemeinde aus Juden und Nicht-Juden des Neuen Testaments. Sie war es nach Ausschluss alles Jüdischen in ihr nicht mehr, sie war es nach 1900 Jahren Kirchengeschichte mit scharfen Antijudaismen fast aller wichtigen Kirchenmänner (unter ihnen auch Luther) nicht mehr, sie ist es nicht mehr nach dem Grauen unseres Jahrhunderts, der Schoah.

Die Diskussion darüber, ob der Holocaust ein Ereignis sei, dem man Offenbarungsqualität zuweisen dürfe oder nicht, erscheint mir angesichts des Grauens, das hinter dem allzu selbstverständlich benutzten Wort zu verschwinden droht, nichts anderes als obszon.

Wenn wir uns auf die Schrift gründen, kann kein geschichtliches Ereignis uns anderes oder mehr von Gott offenbaren. Wohl aber offenbart die Schoah, was der Mensch ist. Der christliche Mensch. Denn diese planmässig durchgeführte Ermordung von Millionen Menschen geschah nun einmal im christlichen Abendland, zu einer Zeit als das Christentum

noch weit prägendere Kraft hatte als heute. " Heute müssen wir sagen: Es bleibt nach Auschwitz für immer unerträglich, dass Auschwitz eine christliche Vorgeschichte hat" (Johannes Rau, Geleitwort zum Buch Die Juden und Martin Luther). " Der nachdenkliche Christ weiss, dass in Auschwitz nicht das jüdische Volk gestorben ist, sondern das Christentum" (Elie Wiesel).

Dieses Wort ist hart. Doch dürfen die beiden Realitäten, die des Holocaust und die des Evangeliums nicht nur einfach nebeneinander stehen bleiben. Angesichts lebend ins Feuer geworfener Kinder - wie kann ich Sprache finden für die Botschaft von der neuen Schöpfung in Christus, vom Vergangensein des Alten und Beginn des Neuen (vgl. 2.Kor.5,7). Unsere Rede darf den Abgrund nicht verdecken. " Keine theologische oder sonstige Aussage soll gemacht werden, die in der Gegenwart der verbrennenden Kinder nicht glaubwürdig wäre." (Irving Greenberg).

Juden haben angesichts des Holocaust um Gott gerungen. Angesichts der Tatsache, dass die Anfragen und Gedanken jüdischer Holocaust-Theologen äusserst zögerlich in der christlichen Theologie rezipiert wurden und ein Theologiestudium auch heute noch sehr gut ohne Konfrontation mit dieser Thematik auskommt, scheint mir die Befürchtung, dem Geschehen des Holocaust könne Offenbarungsqualität zugesprochen werden, sehr theoretisch.

Im Childrens' Memorial in der Holocaust Gedenkstätte in Jerusalem erzeugen kleine Kerzen, tausendfach gespiegelt, ein Universum von Sternen. Jeder Stern ein ermordetes Kind, jedes mit Namen genannt. Jedes Kind, wie das meine, einzigartig, über alles geliebt. Und zu jedem Kind ein Vater, eine Mutter ... - Da bleibt mir nichts als pure Verzweiflung. Kein Gott. Keine Antworten, nicht einmal mehr Fragen. Nichts.

Von fern höre ich Stimmen, die inmitten des Nichts bekennen: " Sch'ma Jisrael" - das alte biblische Wort, von Jesus gesprochen als Antwort auf die Frage nach dem Wesentlichen. Inmitten des Nichts Menschen, die den Schabbat halten, sogar hier. Ein Strahl von Freiheit und Würde inmitten der Hölle. Unzerstörbares Trauen auf den einen Gott.

Ich höre diese Stimmen. Ich weiss nur eines: etwas kann nicht stimmen an der alten christlichen Überzeugung, allein die wahre Gotteserkenntnis zu haben, allein um den wahren " Zugang" zu Gott zu wissen, allein die Fülle Gottes zu kennen. Etwas ist mehr als falsch daran, von den jüdischen Geboten, vom Gesetz zu sprechen als wäre es von einem verstaubten Beamten erfunden worden und eigentlich längst - allgemein - ausser Kraft gesetzt und abgetan.

Ihr Vertrauen, ihr Zeugnis dort hilft mir hier und heute, von Gott nicht zu lassen.

VII. Umkehr

Der Holocaust hat keine Offenbarungsqualität. Aber wenn nicht nach diesem Geschehen, wann dann, muss Paulus' Warnung uns ins Herz treffen (Röm.11.20f, s.o.). Es geht nicht darum, sich nur noch mit Schuld zu geisseln. Ganz und gar nicht. Denn wir dürfen - das glauben wir zutiefst - auf Gottes Gnade in Jesus Christus vertrauen. Genau diesem Vertrauen gilt es Ausdruck zu geben - unter Einschluss all der Geschichte und dem geschehenen Grauen. Das wird unsere Haltung grundsätzlich verändern. Wir sind nicht mehr die junge Christengemeinde, die Paulus vor sich hatte.

In all unseren Verkündigungsbemühungen, wo wir immer auch vom Judentum reden, wenn wir die Botschaft des Neuen Testaments weitersagen, sind wir an Israel gewiesen, um ein sachgemässes Bild vom damaligen und heutigen Judentum zu vermitteln. Das heisst in " Israels Gegenwart" predigen und lehren. Unsere Identität, unsere Glaubensüberzeugungen dürfen nicht mehr unter Herabsetzung des Judentums ausgesprochen werden.

" Die Kirche kann nicht darauf verzichten, das Zeugnis und Selbstverständnis des Judentums wahrzunehmen." (Provinzialsynode der Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg, 1984).

Es gibt " eine grundlegende Angewiesenheit christlicher Theologie auf das Judentum."

(Bertold Klappert). Die Frage, die das Neue Testament nicht im Blick haben konnte und uns die Lösung daher auch nicht vorgibt, ist: wie gibt die Kirche ihrer Identität Ausdruck, angesichts der fortdauernden Existenz Israels und seiner Bewahrung durch den Gott, der es erwählte?

VIII. Gemeinsam

Das Thema der Mission an Juden dringt leider immer wieder beherrschend da ein, wo versucht wird, ein neues Verhältnis zu Israel zu gewinnen und die eigene christliche Geschichte einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Es scheint mir eine ungeheure Engführung, wenn wir meinen, der Wahrheit des Evangeliums nur durch Mission Ausdruck geben zu können.

Argumente werden auf völlig theoretischer Ebene vorgetragen - abgekoppelt von Raum und Zeit, wie es scheint. Bibelzitat folgt Bibelzitat. Vor Augen steht nicht das konkrete Gespräch, sondern über das Thema Mission wird diskutiert, ob der Missionsauftrag Jesu ernst genommen, mithin die Bedeutung Jesu Christi nicht geschmälert wird.

Zunächst eine Erinnerung. Wenn wir an der Einheit Gottes festhalten, der erwählend und bewahrend an Kirche und Israel handelt, so ist ein Grundmerkmal dieser Missionsbemühung, dass wir Juden von ihrem eigenen Gott Zeugnis geben wollen - wie er uns in Jesus Christus begegnet ist. Ein Merkmal, das diese Mission nun sicher von anderen Missionsbemühungen unterscheidet.

Wenn wir weiterhin ernst nehmen, dass Gott sein Volk bis heute "an Sohnes statt" angenommen hat (wie Röm 9,4 jedenfalls gerade für die Zeit nach Christi Kommen festhält) und andererseits, dass wir als Kirche nicht sicher sein können noch "eingepropft" zu sein, Anteil am Saft der Wurzel zu haben (Röm 11,21), so muss für unser Zeugnis mit Sicherheit eine neue Form gefunden werden.

Ein allerersten Schritt christlicher Umkehr (und ist nicht das Zeugnis von der unserem Glauben an Jesus Christus?) wäre die Rede von Mission zu unterlassen. Christliche Mission ist Juden in fast 2000 Jahren nur als Auslöschung ihrer Identität oder gar ihres Lebens begegnet. Es ist viel zu kurz gegriffen, wenn wir versichern, dass wir heute auf das "Wie" achten wollen.

Das Gespräch, das wirkliche Gespräch über Glaubensfragen fängt - hier in Deutschland - überhaupt erst an! Rede von Mission schlägt dieses sehr kleine Pflänzchen tot und ich sehe wirklich nicht, was daran christliches Zeugnis ist.

Meine Glaube und Bekenntnis ist, dass Gott in Jesus Christus Mensch wurde, dass Gott selbst in das Leiden der Welt zutiefst eingetaucht ist, dass er in Kreuz und Auferweckung Jesu Sünde und Tod überwunden hat und uns aus Gnade gerecht gemacht hat. Gott hat Christus zum endzeitlichen Herrscher eingesetzt hat, bis Gott "alles ins allem" sei (1.Kor.15, 28). Wenn ich davon erzähle, muss ich aber auch hören können, was mein Gegenüber antwortet: dass sich Gott in der jüdischen Geschichte immer unmittelbar im Leid gegenwärtig gezeigt habe, dass man aber die Grenze zwischen Gott und Mensch nicht überspringen könne (Gott ist einzig!). Dass der Glaube an die Auferstehung der Toten genuin jüdischer Glaube sei, dass es für die Vergebung von Schuld und Sünde aber nicht den "Umweg" über Jesus brauche, da man aus der Schrift um die Barmherzigkeit Gottes wisse ("Verzeihe uns, unser Vater, denn wir haben gesündigt, vergib uns, unser König, denn wir haben gefrevelt, denn du vergibst und verzeihst. Gelobt seist du, Ewiger, der du gnädig immer wieder verzeihst!" aus der Amida, täglich zu den drei Gebetszeiten gesprochen.)

Ich muss hören können, dass es eine christliche Sichtweise ist, dass man sich über die Erfüllung von Gesetzen das Heil vor Gott "erarbeiten" wolle. Dass nach jüdischen Verständnis Bundesgeschehen und Tora (Weisung, nicht Gesetz) untrennbar zusammengehört (z.B. an Schawuot deutlich!). Dass man nicht mitvollziehen könne, dass mit dem Kommen

des Messias Jesus das Reich Gottes, seine Herrschaft angebrochen sei, dem widerspreche der Zustand der Welt.

Ich kann nun versuchen, meinen Partner/ meine Partnerin entgegen ihrem Glaubensverständnis und Vertrauen auf Gott davon zu überzeugen, dass es für sie kein Heil gäbe - ihr also das Heil absprechen. Das wäre freilich das Ende unseres Gespräches, denn auch ich würde mich umgekehrt gegen solches verwahren. (Einem Menschen das Heil abzusprechen, gehört ohnehin eher in den Aufgabenbereich Gottes). Wozu dies also? Wenn wir hingegen im Gespräch bleiben, entdecke ich in der konkreten Bemühung um das Wort Gottes, in der Gemeindegarbeit mit ihren vielfältigen Aufgaben wie Gottesdienst, Religionsunterricht, Jugendarbeit, Arbeit mit Familien, Bibelstudium, Frauen in Amt, Gemeinde und Theologie eine Menge ähnlicher Fragen und Probleme. Dieselben Probleme der "Welt" betreffen jüdische und christliche Gemeinde (Arbeitslosigkeit, Fragen der Ethik angesichts heutiger Entwicklungen etc.)

" So entstehen neue Verpflichtungen der Treue zu einer Wahrheit, die nicht geleugnet werden kann und die oft im Gegensatz steht zu dem sonst üblichen Misstrauen, den Konflikten und der Aggression."

Jede der beiden Glaubensgemeinschaften wird diese Wahrheit klar in ihrer Unterschiedenheit zu der anderen benennen. Und darüber hinaus? Warum nicht sich aneinander stärken, wenn es darum geht, Gottes Wort in der Welt stark zu machen? Warum nicht voneinander lernen?

" Es gibt wenig, was so schmerzlich, aber gleichzeitig auch so geistig aufbauend ist, wie dies, wenn man die Welt und sich selbst durch die Augen eines anderen sehen lernt. Zum Wohl aller unserer Traditionen in einer Zeit zunehmender Unsicherheit, Rückwärtsgewandtheit und Verdunklungspolitik ist diese Art von spiritueller Öffnung und Selbstkritik wesentlich." (J. Magonet).

Wenn dies zur Folge hätte, dass Christen ihres Glaubens gewisser würden, wie auch Juden ihrer Tradition näher kämen, fände ich das nicht beunruhigend. Glauben wir Christus als den Herrn und von Gott eingesetzten Herrscher, oder nicht? Meinen wir wirklich, wir könnten seine Bedeutung schmälern? Und ausgerechnet dadurch, dass wir im Gespräch mit dem Judentum bleiben wollen?

IX. Wünsche

Gäbe es einen " Wunschbrunnen für jüdisch-christlichen Dialog" , so würde ich diese Wünsche hinein werfen wollen:

- Bewusstsein dafür, dass jüdisch-christlicher Dialog, sich v.a. kritisch mit der eigenen christlichen Tradition auseinandersetzen will. Erst in einem zweiten Schritt kann es dann zu einem Dialog der beiden Religionen kommen. Verständnis oder gar Versöhnung wird es erst nach diesem zweiten Schritt geben können.

- Bewusstsein dafür, dass das Gespräch miteinander erst wie ein kleines Pflänzchen wächst. Es kann schnell zerstört werden.

- Sachkundiges Reden vom Judentum. Die Missverständnisse und die Unkenntnis über das jüdische Verständnis von Erwählung, von Tora (" Gesetz"), der Gebote, des Schabbats, des Messiasgedankens verlernen. Die Fülle jüdischer Religion kennenlernen.

- Ein Ende der Verklärung von Juden und Judentum. Zum einen steckt in uns eine oft noch recht negative Sicht des Judentums, zum anderen wird es oft unglaublich idealisiert. Es ist wichtig, sich klar zu machen, wie komplex das Judentum ist.

- Gemeinsame Lernorte, die aus einem gemeinsamen Einsatz für Gottes Wort erwachsen.

- Trotz der vielen noch nicht gelösten Fragen: auch Öffnung zum Dialog, Einbeziehung des Islam - im Wissen darum, dass Dialog den Dialog nicht ersetzt.

Anmerkungen:

1 Gebetbuch der liberalen Gemeinde.

2 Der Begriff " Israel" führt immer wieder zu Verwirrung, da ja auch der jüdische Staat diesen Namen trägt. Es sei daher darauf hingewiesen, dass " Israel" hier ein theologischer Begriff ist, dessen Grund einzig die Erwählung durch Gott ist. Das jüdische Volk ist Israel, dennoch ist " Israel" immer auch mehr, ähnlich wie die Kirche, an die wir nach dem Glaubensbekenntnis glauben, immer mehr ist als die Institution Kirche.

3 Thesen zum Verhältnis von Kirche und Judentum des Theologischen Ausschusses der Gesellschaft für Innere und Unsere Mission, hier These 17.)

4 vgl. Zeugenaussage der Wärterin S. Szmaglewska bei den Nürnberger Prozessen: in Auschwitz wurden im Sommer 1944 die Kinder lebend ins Feuer der Krematorien geworfen.

5 So die Meinung des Theologischen Ausschusses der Gesellschaft für Innere und Unsere Mission, s. obengenannte Thesen, hier Nr. 29.)

6 Hier ergeben sich weiterführende Perspektiven des Dialogs: So lud der BCJ im vergangenen Jahr zu dem Seminar " Bioethik und Menschenbild bei Juden und Christen" ein und veranstaltet im nächsten Jahr mit dem Amt für Industrie- und Sozialarbeit die Tagung " Arbeit und Ruhe. Jüdische und christliche Perspektiven."

Christiane Müller, Pfarrerin,

Theologische Referentin bei " Begegnung Christen und Juden" , Neuendettelsau

[TOP](#)